

„Marx und Mussolini sind nicht alleine schuld“

Nobelpreisträger Edmund Phelps über den europäischen Antikapitalismus, amerikanische Abenteuerlust und Gehorsam im Kindergarten

Professor Phelps, die deutsche Wirtschaft hat sich erholt – auch ohne einschneidende Reformen.

Deutschland erlebt gewiss einen hübschen Aufschwung. Aber lassen Sie sich bloß nicht blenden: Die guten Zahlen ändern nichts daran, dass es fundamental an wirtschaftlicher Dynamik gebricht.

Was ist das Problem?

Ihr Land gehört leider nicht zu den Weltführern der Innovation.

Wie kommen Sie darauf?

Schauen Sie sich die Liste der 50 Top-Unternehmen in Deutschland an. Die gleichen Namen gab es auch schon vor 30 Jahren. In den Vereinigten Staaten oder Kanada sieht das ganz anders aus, da entstehen ständig neue Firmen.

Der deutsche Arbeitsmarkt ist so robust wie lange nicht mehr.

Na ja, wenn Sie die Arbeitslosenunterstützung kappen, kriegen Sie mehr Beschäftigung. Das ist ein simpler Mechanismus. Mit wirtschaftlicher Dynamik hat das nichts zu tun.

Was verstehen Sie unter wirtschaftlicher Dynamik?

Jedenfalls nicht die nackten Wachstumswerte. Nehmen Sie ein Beispiel: In der Nachkriegszeit ist die deutsche Wirtschaft sehr schnell gewachsen. Doch das lag schlicht daran, dass die Deutschen den Rückstand an Technologie und Investitionen aufgeholt haben, ein reiner Nachholprozess.

Was muss passieren, damit Deutschland wieder innovativ wird?

Eine ganze Menge. Deutschland täte gut daran, seinen Finanzsektor umzukrempeln, die Banken eingeschlossen. Da ließe sich einiges von Amerika lernen. Hinzu kommt: Nach wir vor haben es in Deutschland Leute mit guten Ideen schwer, ein Unternehmen zu gründen. Noch komplizierter ist es, ein Unternehmen wieder zu verkaufen, wenn der Unternehmer eine andere Idee hat und Geld braucht für ein neues Unternehmen.

„Befehl und Gehorsam sind nötig, um in einer Firma Innovation zu organisieren.“

Warum?

Die Arbeitnehmer haben zu viel Mitsprache bei strategischen Angelegenheiten und dürfen Einfluss nehmen auf künftige Eigner. Es gibt zu viel Mitbestimmung.

Was ist daran schlecht?

Die heutigen Arbeitnehmer sind verständlicherweise daran interessiert, ihre Jobs zu erhalten. Aber sie verhindern damit zugleich, dass neue Jobs entstehen. Das ist schädlich für jede Dynamik.

Sie sprechen über Probleme der Finanz- und Arbeitsmärkte. Hängt alles an solchen Institutionen?

Institutionen sind wirklich entscheidend. Aber seit geraumer Zeit merke ich, wie wichtig kulturell geprägte Einstellungen sind für eine dynamische Wirtschaft.

Erzählen Sie.

Ich habe mir empirische Daten aus 30 bis 40 Ländern angeschaut, die zum Beispiel Auskunft geben über die Einstellung der Menschen zum Beruf. Diese Haltungen korrelieren signifikant mit der unterschiedlichen wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit dieser Länder. Nachdem ich das gesehen habe, muss ich sagen: Einstellungen erklären mehr als die Unterschiede der Institutionen.

Machen Sie mal ein Beispiel.

In vielen europäischen Ländern mögen die Menschen es nicht, Befehle zu befolgen. Zugleich gibt es in denselben Ländern eine Scheu, Anweisungen zu geben ...

... was hat das mit Innovation zu tun?

Ganz einfach. Befehl und Gehorsam sind unbedingt nötig, um ein Team zu bilden und Innovation in einem Unternehmen zu organisieren.

Sie behaupten, Innovationen brauchen ein autoritäres Klima?

Das wäre ein böswilliges Missverständnis. Ich will nur darauf hinweisen, dass wir möglichst frühzei-



Berühmt, bekannt und brillant zu sein hat auch seine Vorteile: „Ich kann es mir leisten, so radikal zu sein, wie ich will“, sagt Edmund Phelps.

Foto Christian Thiel

tig, spätestens in der Grundschule, Teamfähigkeit entwickeln müssen. Es wäre fatal, Kinder aufzuziehen, denen nicht beigebracht wird, Anweisungen zu befolgen.

Das klingt ziemlich konservativ.

Tatsächlich findet eine große Tradition westlich-humanistischer Literatur heute nicht mehr den Weg ins Klassenzimmer oder den Hörsaal. Als ich im College war, da mussten wir noch die griechischen Klassiker studieren. Außerdem lasen wir den Don Quijote von Cervantes, wir lasen Voltaire, William James oder Henri Bergson. Das war alles selbstverständlich und vermittelte uns Werte wie Neugier, Entdeckerfreude, Veränderungs- oder Abenteuerlust. Ich bin nicht sicher, ob die europäischen Studenten das heute mit ähnlichem Nachdruck gelehrt bekommen, wie es bei mir der Fall war.

In Amerika ist das immer noch so?

An der Columbia-Universität in New York, wo ich lehre, bieten wir eine Klasse in zeitgenössischer Zivilisation an, wo wir mehr oder weniger diese Autoren verpflichtend lesen. Solche Werte und Haltungen kennenzulernen ist entscheidend, wenn ein Land einen innovativen Konjunkturzyklus haben will.

Europa selbst hat diese humanistische Tradition hervorgebracht und damit die Voraussetzung der industriellen Revolution geschaffen. Was ist seither schiefgelaufen?

Ich bin kein professioneller Ideengeschichtler. Aber Mitschuld trägt gewiss die egalitäre Tradition, die seit dem 19. Jahrhundert in Europa sehr viele Freunde gewann. Hinzu kommt ein antimaterialistischer Strang; Reichtum gilt als schlecht.

Der philosophische Ökonom

Edmund Phelps ist ein brillanter Ökonom, dessen Horizont weit über die Wirtschaftswissenschaften hinausreicht: Fortschritt und Wohlstand eines Landes, sagt er, hängen von der Offenheit für Innovationen und der Nachahmung neuer Dinge ab. Phelps wurde 1933 in Evanston (Illinois) geboren, studierte Philosophie und schwenkte später auf Ökonomie um. Seit 1971 unterrichtet er an der New Yorker Columbia-Universität. Berühmt wurde er für seine Kritik an der Phillips-Kurve, die behauptet, ein Land könne zwischen Inflation oder Arbeitslosigkeit wählen. In jüngster Zeit beschäftigt er sich mit der Rolle von Werten und Einstellungen für die wirtschaftliche Dynamik. 2006 erhielt er den Ökonomie-Nobelpreis. Auf Einladung der Initiative Neue Soziale Marktwirtschaft kam er jetzt nach Berlin zur Ludwig-Erhard-Lecture.

Unglücklich wirkte auch der ganze christliche Korporatismus, in dem eine Antipathie und Feindschaft allem irdischen Erfolgsstreben gegenüber zum Ausdruck kommt. Schließlich gab es im 20. Jahrhundert einen starken Antikapitalismus: Die Leute meinten, es sei besser, dass der Staat der Wirtschaft rationale Ziele vorgebe. Das hat sich zwar alles als ziemlicher Blödsinn herausgestellt, aber leider bis heute auch viel Schaden angerichtet.

Es waren viele Sünder, die den Unternehmergeist erstickt haben.

Karl Marx oder Benito Mussolini sind wahrlich nicht alleine schuld. Da ist ziemlich vieles zusammengekommen, was die kapitalistische Ethik zerstört hat.

Auch in Amerika gab es während der Jahre des New Deal eine starke korporatistische und antikapitalistische Strömung.

Da haben Sie schon recht, wenn Sie an Franklin D. Roosevelt denken. Aber wir haben das besser überlebt. Bei uns gab es auch staatliche Einschnitte, die nicht guttaten. Aber wir hatten genügend Leute, die den Kapitalismus vor seinen Gegnern retteten. Und natürlich hatten wir Jimmy Carter und Ronald Reagan, die viel gute Deregulierung gemacht haben. Reagan hat die Gewerkschaften entmachtet. Das war alles ziemlich wichtig. Die Gewerkschaften haben heute ihre Macht verloren.

Das heißt, es gibt Chancen und Strategien, dass ein Land den antikapitalistischen Pfad verlassen kann?

Padabhängigkeit ist nicht so bestimmend, wie immer getan wird. Veränderung ist möglich. Wir sind unserem Kurs nicht auf Gedeih und Verderb ausgeliefert.

Und wie haben die Vereinigten Staaten es geschafft, stets ihre wirtschaftliche Überlegenheit zu verteidigen?

Das ist eine zentrale Frage der Wirtschaftsgeschichte. Kultur spielt eine große Rolle. Da muss man wieder Tocqueville lesen, den französischen Beobachter im frühen 19. Jahrhundert, dem als Erstem die kulturellen Unterschiede aufgefallen sind. Ein für alle Mal gesichert ist die amerikanische Überlegenheit aber beileibe nicht, wenn man an China denkt. Die Chinesen sind ziemlich experimentell, pragmatisch und unternehmerisch eingestellt. Das beeindruckt mich sehr. Der chinesische Charakter ähnelt dem amerikanischen Charakter sehr. Die sind womöglich sogar noch erfolgsorientierter als die Amerikaner. Das ist meine private Amateurd Diagnose.

Und wie geht es mit Europa weiter?

Ich hoffe sehr, Europa findet endlich Anschluss an die Internetrevolution. Obwohl es dafür schon ziemlich spät ist. Dafür muss sich freilich die Stundenproduktivität in Europa deutlich verbessern. In den späten neunziger Jahren lagen Amerika und Europa gleichauf. Danach ist Europa auf 85 Prozent des amerikanischen Niveaus zurückgefallen. Ich bin ganz sicher, dass

Europa jetzt wieder Anschluss suchen wird. Wir werden höhere Investitionsanstrengungen sehen im Vergleich zu den letzten zehn Jahren. Aber es tut mir leid: Das alles sind Nachhutgefechte. Es ist keine eigenständige innovative Entwicklung.

Also werden wir nie mehr die wirtschaftliche Führung übernehmen.

Dazu brauchte es fundamentale Veränderungen der Institutionen und der Einstellungen zur Arbeit, die ich nirgends sehen kann.

Ist das gefährlich?

Wir brauchen ein prosperierendes Europa. Europa lässt viele Chancen ungenutzt. Geringere Produktivitätsfortschritte führen zu weniger Reichtum und einem schrump-

fenden Wohlfahrtsstaat. Wenn ihr weiter hinterherhinkt, wird das eine nicht erträgliche Bürde für alle anderen Länder. Die Welt braucht ein wirtschaftlich starkes Europa. Es wäre schön, wenn sich Deutschland eines Tages wieder dem Club des dynamischen Unternehmertums anschliese.

Das Gespräch führte Rainer Hank.